Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Die Appenzeller Freiheitskriege
Autor: Tobler, E. Victor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574284

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

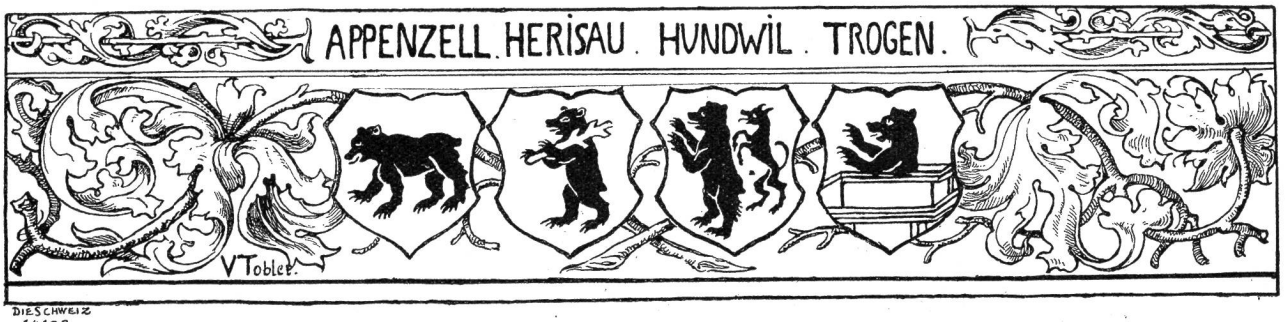
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fünfhundert Jahre sind verflossen, seit sich in unserm Appenzellerländchen so bedeutende Ereignisse abgespielt haben, die würdig zu feiern der Kanton und vorab die Gemeinden sich anschicken, in deren Gebiet die denkwürdigen Stätten liegen, auf denen unsere tapfern Vorfahren mit Aufbietung von Hab und Gut, Leib und Leben für ihre Freiheit gestritten haben. Uns, die wir heute in geordneten friedlichen Verhältnissen leben, geziemt es wohl, in diesen Tagen in Dankbarkeit einen Rückblick zu werfen auf jene kriegerische Zeit, deren Früchte wir heute noch genießen dürfen.

Das Land Appenzell vor Beginn der Freiheitskriege.

Es kam eine Zeit, da die Aebte von St. Gallen, früher berühmt als Vorsteher einer Hauptbildungsstätte Deutschlands, zeitweise nicht einmal mehr des Schreibens mächtig waren. Der große ausgedehnte Besitz des Klosters, der bis ins Breisgau sich erstreckte, veranlaßte sie zu öftern Kriegszügen. Diese, der Bau vieler Burgen und die adeligen Freuden an Jagd und Prunk brachten dem Kloster eine Schuldenlast, die nur durch übermäßige Steuern vermindert werden konnte. Die Folgen des harten Steuerdrucks waren Unzufriedenheit und Erhebungen der Bergleute. Besonders unter Abt Berchtold steigerte sich die Unzufriedenheit so sehr, daß Appenzell und Hundwil ein geheimes Bündnis mit den Städten St. Gallen, Wil, Wangen und Grüningen eingingen. Der St. Galler Chronist weiß zu erzählen, daß beim Tod dieses Abtes (1272) die Bergleute vor Freuden öffentlich durch die Stadt tanzten, während man ihm die Totenmesse sang.

Dem Abt Wilhelm von Montfort waren die Bergleute wieder treu zugetan und unterstützten ihn nach Kräften gegen habsburgische Gewalttätigkeiten, selbst als über ihn die Acht ausgesprochen und an seine Statt ein anderer Abt gesetzt wurde. Diese Treue mußten sie büßen. Die Habsburg freundlichen Werdenberger, Sarganser und Churwalchener fielen im Jahre 1292 über den Stoß in das Land ein, zündeten Appenzell an und plünderten, wo sie durchzogen.



DIE SCHWEIZ
14108.

Schon damals verpfändete König Adolf von Nassau die Einkünfte der Vogtei St. Gallen, wozu auch Appenzell, Hundwil und Teufen gehörten, an Abt Wilhelm von Montfort, um sich ihm für seine Hilfe erkenntlich zu zeigen, später sogar die Vogtei selbst und die Gerichtsbarkeit über St. Gallen, Altstätten und Wangen.

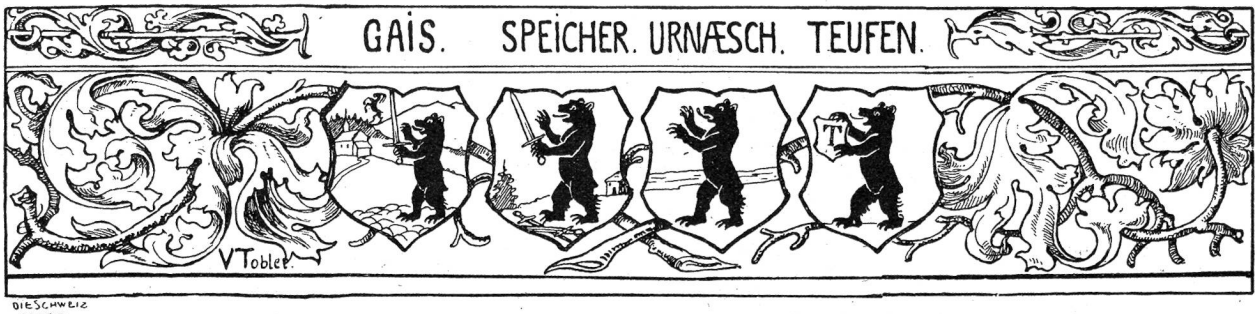
Nach Adolfs Tode riß Albrecht die Vogtei wieder an sich, und Heinrich VII. von Luxemburg erließ deshalb später jährlich hundert Mark der Steuern, bis die Pfandsumme abgetragen.

Unter dem Abt Heinrich von Ramstein war das „Uebernießen", wie man die Steuerüberforderungen nannte, an der Tagesordnung. Er benützte die Verwirrung nach Albrechts Ermordung (1308) dazu, in nicht ganz einem Jahr nicht weniger als acht Steuern von den Gotteshausleuten einzuziehen.

Im Jahr 1331 verpfändete König Ludwig der Bayer in Geldsnöten die Vogtei über Appenzell, Hundwil, Trogen, Teufen, Herisau für hundert Mark Silber dem Ulrich von Königsegg. Zwei Jahre später verfügte er auf die Bitten dieser Orte, daß diese Gebiete nie mehr versetzt und vom Reich getrennt werden dürften, was ihn jedoch nicht abhielt, schon im folgenden Jahr wieder einen Teil dieser Reichssteuer an Arnold von Bürglen und 1343 das ganze Gebiet zum zweiten Mal an Ulrich von Königsegg zu verpfänden. Von diesem löste Graf Albrecht von Werdenberg die Vogtei über Appenzell, Hundwil, Teufen und die dazugehörigen Dörfer ein. Um zwölfhundert Mark Silber versetzte Ludwig der Bayer diese an den Abt Hermann von Bonstetten. Auf diese Weise gelangte die hohe Gerichtsbarkeit und das Recht auf die Reichssteuer an das Stift St. Gallen. — Abt Georg von Wildenstein ließ diese dann auch durch seine Beamten, besonders aber seinen Propst Kuno von Stoffeln in rücksichtsloser Weise eintreiben. Zudem war es gar nicht an der Zeit, die Zügel fester anzuziehen, jetzt, da die Waldstätte mit ihren Verbündeten und das große schwäbische Städtebündnis, dem auch St. Gallen angehörte, die Wege zur Freiheit zeigten. Solche Vorbilder veranlaßten 1367 Appenzell und Hundwil, unter sich ein Bündnis gegen Uebergriffe des Abtes einzugehen. Dieser rief die Stadt St. Gallen zur Vermittlung an und überließ fünf Bürgern den Schiedsspruch, der den Appenzellern zu geloben auferlegte, keinen Aufstand mehr zu machen, keine Bündnisse und Burgrechte weder unter einander noch auswärts einzugehen, solang Abt Georg noch lebe. Diesem Spruch unterzogen sich die Bergleute und durften sich seither milderer Behandlung erfreuen. Es wurden hinfort Ammänner aus ihrer Mitte gewählt. Als bald darauf Abt Georg mit dem Grafen Rudolf von Montfort-Bregenz ein Schutz- und Trutzbündnis gegen persönliche Feinde einging, mußten die Landleute von Appenzell, Hundwil, Teufen und Urnäsch mitschwören.

Trotz des Gelöbnisses, keine Bündnisse mehr einzugehen, schlossen sich die Orte Appenzell, Hundwil, Urnäsch, Teufen, dazu Gais am 26. September 1377, wohl auf Vermittlung der Stadt St. Gallen, dem im Jahr vorher gegründeten Bund der fünfzehn Reichsstädte an, zur Abwehr willkürlicher Verpfändungen durch Fürsten, zu gegenseitiger Hilfe bei Angriffen und zu gemeinsamen Beratungen wichtiger politischer Fragen. Aufs genaueste war die Verfassung dieses Städtebundes geregelt.

Mit Ingrimm muß der Abt diesem Treiben zugeschaut haben, das er nicht hindern konnte; denn wir sehen auf einem Bundestag zu Ulm die Städte versammelt, um über die „lendlin appenzell, Hundwille, Urnaischen und tüpfen" nähere Verfügungen zu treffen, die für das spätere Appenzell von Bedeutung wurden. Zunächst kommt das neue Bundesglied unter den besondern Schutz der Städte St. Gallen und Konstanz. Es sollen dreizehn Mann und je nach Bedarf mehr oder weniger gewählt werden, die nach vorheriger Vermögensschätzung die Steuern für den Bund einziehen und zwischen Landleuten und Bund vermitteln. Alle Jahre findet ihre Neu- oder Wiederwahl statt. Die Landleute schwören dann dieser Behörde Gehorsam, Treue und Schutz gegen jedermann und zahlen bei Widersetzlichkeit gegen ihre Verordnungen Bußen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Jahresversammlungen den Ursprung unserer Landsgemeinde bilden. Die alten Steuern an den Abt sollen jedoch weiter entrichtet und bei Steuerüberforderungen die Städte als Schiedsrichter angerufen werden. Seit dem 4. Juli 1379 tritt nun auch Appenzell als Gesamtheit unter dem Namen „Appenzell das Land" auf. Im gleichen Jahr starb Georg von Wildenstein. Zu seinem Nachfolger wurde der bisherige Propst Kuno von Stoffeln ernannt. Diesem, einem schlauen Edelmann, waren die unerfreulichen Verhältnisse nicht fremd, in denen das Kloster sich befand, weshalb er sich lang weigerte, die Wahl anzunehmen. Als er endlich sich dazu entschloß, war es ziemlich klar, daß der energische Mann nicht milde gesinnt sein würde. Von vornherein verweigerten ihm die Appenzeller den Huldigungseid, die schuldigen Zinse und die Anerkennung seiner Amtsleute und verlangten das Recht, ihre Ammänner selbst zu wählen. Um den Widerspenstigen begegnen zu können, traf Kuno verschiedene geschickte Maßnahmen. Er ließ sich, um an den Reichsstädten eine Hilfe zu haben, für eine jährliche Zahlung von sechzig Goldgulden ins Bürgerrecht der Stadt Lindau aufnehmen und bestimmte seinen Propst Johann von Bußnang, das Nämliche zu Konstanz zu



tun. Ferner suchte er Beziehungen mit Oesterreich und Einsiedeln anzuknüpfen. Den Kaiser Wenzel bat er, die Appenzeller mit der Acht zu bedrohen. Nun brachte er seine Klage vor die Reichsstädte, wobei er alle seine Rechte geltend machte. Dieser Klage konnten sich die Städte ihrem Bürger gegenüber nicht entziehen. Das Schiedsgericht fand Ende 1379 zu Konstanz und Buchhorn (jetzt Friedrichshafen) statt, und es wurde verfügt, die Appenzeller sollten dem Abt huldigen und schwören, dem Kapitel zu gehorchen, wogegen der Abt das Bündnis der Landleute mit den Reichsstädten anerkennen müsse. Die vier Gerichte gehören dem Abt, der auch die Ammänner wählt, die dreizehn Gewählten jedoch walten ihres Amtes weiter. Seine rechtmäßigen Jahressteuern, Zinsen und Zehnten soll der Abt beziehen; verlangt er jedoch mehr und öfter als einmal jährlich, so spricht der Bund darüber das Urteil. Bei Kriegszügen hat der Abt auf eigene Kosten zum Appenzeller Kontingent drei bis fünf schwer geharnischte Reiter zu stellen.

Diesem Spruch fügten sich die Appenzeller um so eher, als auch ein Brief des Königs Wenzel ihnen gebot, dem Abt das Schuldige zu leisten. Der gleiche Kaiser gestattete dem Stift, die verpfändeten Vogteien in seinem Gebiet an sich zu ziehen, und wirklich erwarb Kuno auch bald darauf von Ulrich von Königsegg Trogen, Herisau, Teufen, Appenzell, Hundwil und von den Edlen von Ramschwag mit der Freivogtei des obern Thurgaus auch Teile der heutigen Gemeinden Herisau und Schwellbrunn.

Im Jahr 1388 erlitt der schwäbische Städtebund bei Döffingen durch Eberhard den Greiner von Württemberg eine blutige Niederlage. Damals hatte es den Anschein, als ob es Kuno glücken sollte, wieder in den ungeschmälerten Besitz der frühern Rechte zu gelangen; denn König Wenzel verkündigte 1389 zu Eger einen allgemeinen Landfrieden, demzufolge der Städtebund als Sonderbündnis aufgehoben wurde. Nur die sieben Städte Konstanz, Ueberlingen, Buchhorn, Lindau, St. Gallen, Ravensburg und Wangen blieben als Bund um den (Boden-)See beisammen, dem sich jedoch Appenzell nicht beigesellte.

Aus Knechtschaft zur Freiheit.

Trotz der Niederlage der Städte bei Döffingen hatte Abt Kuno sich gründlich verrechnet, wenn er glaubte, nun vor den Freiheitsgelüsten seiner Untertanen sicher zu sein. Hallte doch gerade dazumal der Ruhm der jungen Eidgenossen durch das ganze Abendland, die, ein einfaches Bauernvolk, Oesterreichs stolzesten Ritterheeren Niederlage und Tod bereiteten! Sollte nicht solche Kunde auch in den freien Höhen der Appenzeller Berge ein mächtiges Echo erwecken? Gründe zur Unzufriedenheit waren mehr als genug vorhanden, und nicht viel bedurfte es, den Aufstand zu entfachen. Schon lang waren über Kuno bittere Klagen laut geworden, seine Habsucht war bekannt. Trefflich weiß uns die Appenzeller Reimchronik die Stimmung der damaligen Zeit zu schildern:

Er hatt gesamlot vil Korn
und dazu Pfenning vil.
Er machot vil hadrung in der Welt
und schar (scharrte) vast nach dem Gelt.

Mit seinen Konventualen — es waren deren nur drei — war er sehr unverträglich, und

Edler lüt hatt er nit vil acht,
das ouch dem Gotshus Schaden bracht.

Harte Bußenauferlegungen bedrückten die Bauern:

er ließ sin amptlüt die puren schetzen (büßen)

und

die puren mußten die Diener lonen,
er (der Abt) gab Inn (den Amtsleuten) ze essen Bonen.

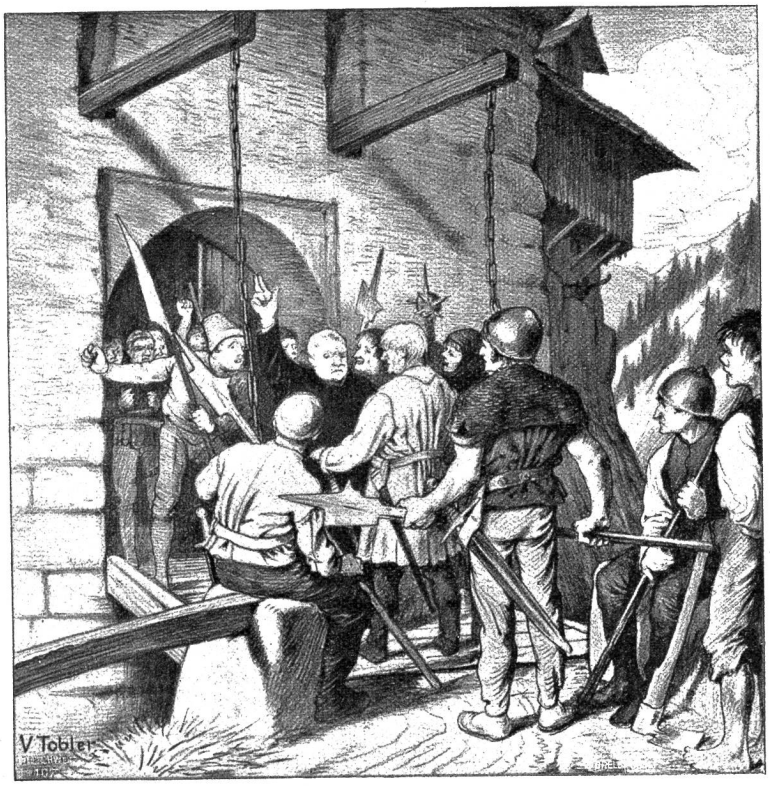
Allgemeines Aergernis erregte die Zügellosigkeit der Geistlichkeit:

Der Abt hatt ein Husfrowen,
ließ sich (mit ihr) in dem Münster schowen,
Die Herren hattends in ir Hus
Und lebten damit in dem Sus.
Doch war es unverborgen,
Sy lebten nit mit Sorgen.

Zudem verbreitete noch der Propst von Bußnang das Gerücht, daß der Abt das Land den Herzogen von Oesterreich in die Hände spielen wolle.

Die Mär koment us gar schnell
gen Huntwyl und Appentzell,
Sy warent in grossen Sorgen.

Die Nachricht endlich, der Abt habe die Leiche eines armen Mannes ausgraben lassen, um das Feierkleid wegzunehmen, das die Kinder ihrem Toten ins Grab mitgegeben, schlug dem Faß den Boden aus. Die Appenzeller wandten sich an bekannte Stadtbürger und baten sie um ein Bündnis mit St. Gallen. Im Rat wurde die Sache verhandelt, und trotz dringenden Abratens einiger fanden die Appenzeller doch in Schürpf, Krum, Egrich und Wyß Fürsprecher, daß schließlich am 17. Januar 1401 ein Bündnis der Stadt St. Gallen mit Goßau, Gaiserwald, Waldkirch, Wittenbach, Büren, Appenzell, Hundwil, Herisau, Urnäsch, Teufen, Trogen, Gais, Bernhardzell auf sieben Jahre zustande kam. Die



Propst Johann von Bußnang schwört auf der Zugbrücke seines Schlosses Helfenberg an der Glatt, dieses Schloß der Stadt St. Gallen zu übergeben.

Bundesurkunde zeigt, daß der Bund geschlossen wurde zur Abwehr gegen die bisherige Bedrückung und Beraubung der gewohnten Freiheiten. Besonderes Gewicht legten die Bergleute auf das ihnen vorenthaltene Recht des freien Zuges und die Freiheit, ihre Kinder nach Wunsch verheiraten zu können. So „wollten sie alle einander getreulich und freundlich beraten und beholfen sein mit Leib und Gut gegen alle, die sie an ihren Freiheiten, Rechten und guten Gewohnheiten drängen und ihnen Unrecht tun und sie schädigen wollten". Bei neuen Eingriffen des Abtes sollte in St. Gallen beraten werden, St. Gallen überhaupt eine führende Rolle spielen.

Dieses Bündnis machte die Bauern kühn. Schwer hatte der Stiftspropst über solche zu klagen, die ganz unbesorgt jagten und fischten, trotzdem nur der Abt dazu das Recht hatte. Und deswegen vom Propst gewarnt, meinten sie:

Tät es Im im Buch we,
Si weltind tun noch me.

Als nun der Propst einmal einen jagenden Bauern antraf, hetzte er auf ihn den Hund, der ihn umwarf. Der Mißhandelte lief nach Goßau, berichtete, wie es ihm ergangen, und die Empörten zogen die Sturmglocke. Damit war die Flamme des Aufruhrs entfacht. Ein Haufe rottete sich zusammen, zog vor des Propstes Schloß Helfenberg an der Glatt, dessen Herausgabe sie grimmig verlangten. Die Diener des Propstes, die das Schloß hielten, wollten sie töten. Einige Edelleute suchten die Bauern zu beschwichtigen; doch diese wollten von keiner Vermittlung wissen. Indessen sandte der Rat von St. Gallen in aller Eile drei Abgeordnete, um die Bauern an Gewalttaten zu hindern. Diesen schenkten die Bauern Gehör. Auf ihre tumultuarischen Kundgebungen hin mußte der Propst sich endlich dazu bequemen, auf der Zugbrücke seines Schlosses einen Vertrag zu beschwören, der ihm auferlegte, sein Schloß der Stadt St. Gallen zu übergeben. Aber die einmal entfachte Flamme fraß weiter um sich. Die Landleute eroberten zwei Schlösser, deren eines vielleicht das Schloß in Schwendi, und begannen, die Feste Clanx zu besetzen.

Kuno, nicht wenig erschrocken über das energische Vorgehen seiner Untertanen, suchte auf ihre Hauptforderungen einzugehen und leistete vorab für den freien Zug der Gotteshausleute Gewähr.

Aber auch die Reichsstädte fürchteten, sie möchten in den Streit verwickelt werden, und beeilten sich daher, zu vermitteln. Am 24. Juni verkündete Bürgermeister Heini Huntpiß von Ravensburg das Urteil der Schiedsrichter, daß nämlich die Begehren der Appenzeller ungerechtfertigt und des Abtes Forderungen in der Ordnung seien, weshalb auch die Landleute dem Stifte alles leisten sollten, was sie bisanhin entrichtet hatten. Begreiflicherweise mißfiel dieser Spruch den Bergleuten, sie kehrten sich nicht daran.

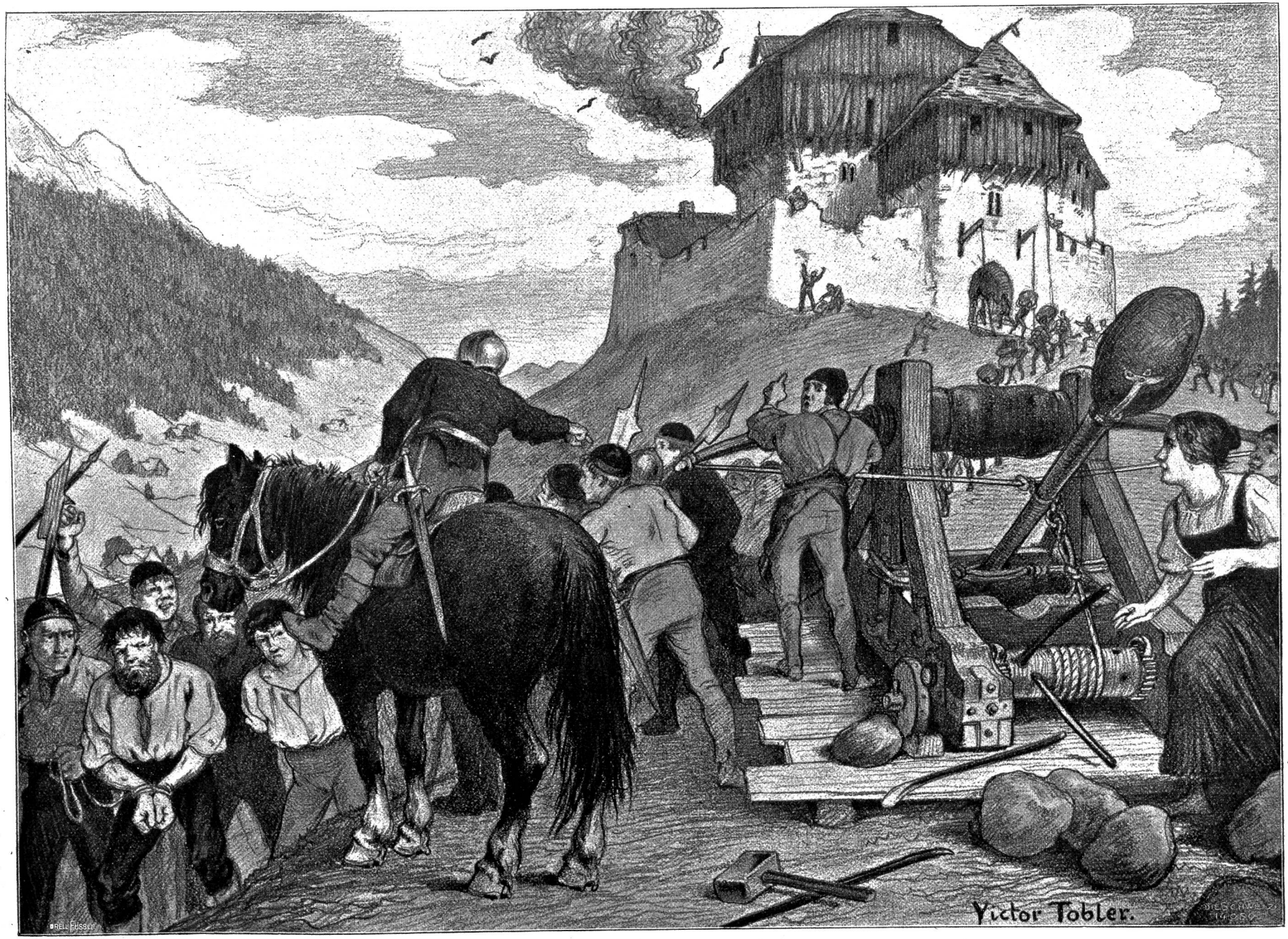
Kuno selbst, aller Streitmittel entblößt, suchte nun die St. Galler dafür zu gewinnen, die Appenzeller zum Gehorsam zu zwingen, und übergab ihnen seinen Streit. Mit Besorgnis erfüllte es ihn, daß die Bauern so gut gerüstet waren. Hatte doch auch der Aermste wenigstens eine Halparte, während Reichere auch gepanzert und mit Armbrüsten ins Feld zogen. Wir können das bis ins einzelne aus den Steuerrodeln des Abtes erkennen. Deshalb ließ Kuno die Feste Clanx mit Verteidigungsmaschinen und vielen Lebensmitteln ausstatten. Zur Verteidigung versprach auch St. Gallen ein Kontingent zu stellen.

Unterdessen übten Amtsleute und befreundete Ritter des Abtes Gewalttaten gegen die Bauern aus. Besonders Münch von Gachnang war ihr unversöhnlicher Feind und schädigte sie, wo er konnte. Sie blieben die Antwort nicht schuldig und zahlten mit Zinsen heim, was ihnen an Mord und Brand angetan wurde. So erlitt das Kloster großen Schaden.

Zum Unglück für den Abt ergriff Graf Friedrich von Toggenburg diese Gelegenheit, ihm den Fehdehandschuh hinzuwerfen; doch konnte durch Vermittlung der Städte die Gefahr in Zürich durch eine Abfertigung an Geld abgelenkt werden.

Noch einmal bemühten sich die Reichsstädte vergeblich, die Bauern zur Ruhe zu bewegen. Sowie diese hörten, die Reichsstädte wollten die Clanx für den Abt in Verwahr nehmen, zogen sie mit einer Blide (d. i. eine Steinschleuder, wie auf dem Bild ersichtlich) vor diese Feste. Nach den ersten Schüssen schon ergab sich die feige Be-

Schlacht bei Vögelisegg (15. Mai 1403).
Nach Originalzeichnung von Viktor Tobler, Trogen-München.



Einnahme der Feste Clanx (bei Appenzell).

satzung; denn Kuno hatte am unrechten Ort gespart und die billigsten Söldner verwendet. Daraufhin rieten einige St. Galler Bürger, die Burg anzuzünden. Der Vorschlag fand Beifall. Die St. Galler sandten dem Abt eine Kriegserklärung und zündeten zur großen Freude der Appenzeller die Burg an. Diese frohlockten:

Was Ir tund, das will uns gevallen
Und wollend tun, was Ir wend,
Machend Im nun ein gutt End.

Als die Reichsstädte wirklich anrückten, konnten sie des Abtes stärkstes Bollwerk im Appenzellerland nicht mehr retten.

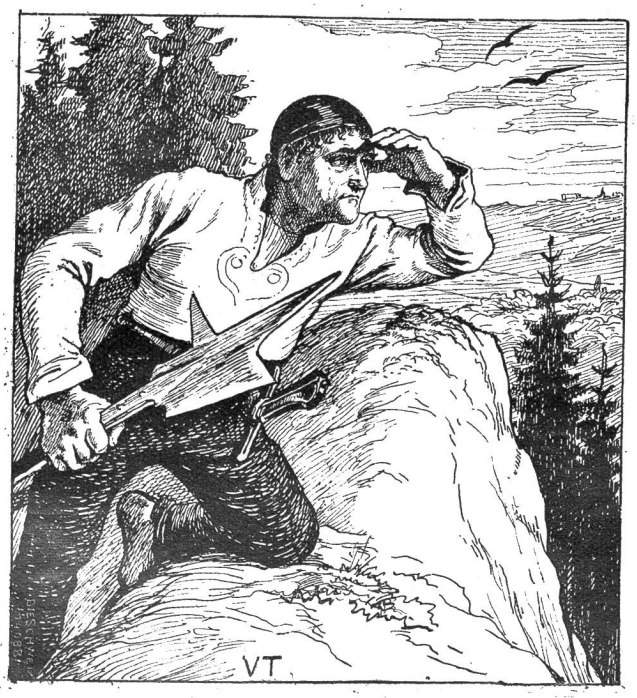
Die Kunde von solchen Taten drang rasch hinaus ins Reich, und zu verwundern ist es keineswegs, daß nach solch energischem Eingreifen der Bauern der Graf von Württemberg sowohl, als auch die Herzoge von Oesterreich befürchteten, es möchte im Thurgauer Gebiet zu ähnlichen Freiheitskundgebungen kommen, wie in den Waldstätten. Um dem vorzubeugen, wurde der österreichische Landvogt über den Thurgau, Hans von Lupfen, beauftragt, ein Heer zu sammeln, um gegen die Appenzeller zu ziehen. Er verbündete sich mit Konstanz, und viele kampflustige Edle und Ritter schlossen sich ihm an, und:

es kam meng große Schar
in das Turgau geritten.

Mit dem Abt schloß Hans von Lupfen ein Bündnis zu gegenseitiger Hilfe auf zehn Jahre.

Als man in St. Gallen vom Herannahen dieses Heeres hörte, fühlte man sich doch ein wenig unbehaglich und suchte daher in aller Eile die Stadt noch besser zu befestigen, wozu der Berneggwald des Klosters, den man zu diesem Zweck abholzte, das nötige Material lieferte.

Tobel bei Wil war das Hauptquartier des Feindesheeres. Dahin sandten die Reichsstädte sowohl, als auch die Waldstätte, die den Streit vermeiden wollten, ihre Abgesandten, um mit dem verbündeten Heer zu unterhandeln. Dieses wollte sich jedoch auf einen Vergleich nur einlassen, wenn die Bauern von ihrem Bündnis ließen. Solches wurde von den Vermittelnden zugestanden und von beiden Parteien als Schiedsrichter Hans Ströhli von Ulm ernannt, der für die Unterhandlung einen Tag zu Konstanz anordnete. Dort brachte das Gotteshaus seine Klagen vor. Wegen Uneinigkeit der Parteien mußte jedoch ein anderer Tag angesetzt werden. Am 2. November 1402 wurde zu Ravensburg verfügt, daß der Bauern Bund unter sich und mit St. Gallen aufgelöst und jede Verbindung der Appenzeller ohne Zustimmung des Abtes ungültig sei. Der Stadt St. Gallen wird im Weigerungsfall mit der Aufkündigung der Bundesgenossenschaft gedroht.



Appenzeller auf Posten ob dem Hohlweg.

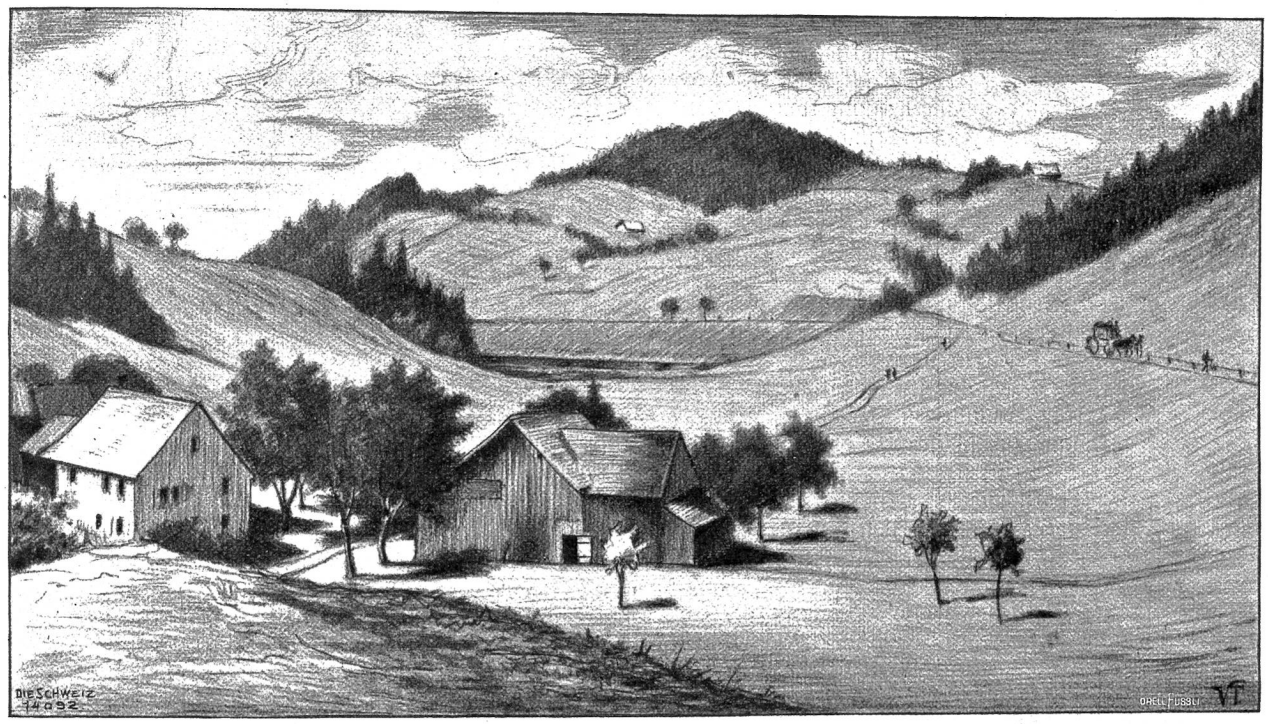
Diesem Urteil fügte sich — zu ihrem spätern Schaden — die Stadt St. Gallen; denn das Bündnis mit den Seestädten dem neuen mit den Bergleuten zu opfern, konnte sie sich nicht entschließen. Auch schien es ihr viel zu gefährlich, Fürsten und Städte zu Gegnern zu haben. Dem Beispiel St. Gallens schlossen sich auch die Dörfer Büren, Goßau, Waldkirch und Wittenbach an.

Daß aber die Bergleute dem Spruch sich nicht unterziehen würden, war vorauszusehen, da sie die Vermittlung der Städte gar nicht begehrt hatten. Zudem hatte sie das Entgegenkommen von Schwyz noch besonders dazu ermutigt. Trotz der Weigerung Zürichs nahm dieses Land die Appenzeller anfangs 1403 auf ihr Ansuchen hin in sein Landrecht auf, schickte ihnen auf ihre Kosten Soldtruppen unter einem Hauptmann Loppacher oder Löri und leitete in den folgenden Zeitläuften den Krieg und die ganze Politik Appenzells.

Der neue Ausbruch der Fehden erfolgte im Frühjahr 1403, indem die Bauern Goßau einnahmen, das Schloß Oberberg (beim Breitfeld) besetzten, Waldkirch plünderten und anzündeten und St. Gallen und das Kloster schwer heimsuchten. So bedrängt blieb Kuno nichts anderes übrig, als seine Mitbürger unter den Reichsstädten um Hilfe zu bitten, die ihm nicht versagt wurde; denn die meisten Chronisten berechnen das Heer, das sich in St. Gallen sammelte, auf vier- bis fünftausend Mann.

Zunächst zogen die Verbündeten, St. Gallen unter ihnen, gegen Herisau, wo die Bauern vor ihren Augen das Schloß Rosenberg in Brand steckten und dann auf Hundwiler Gebiet entflohen. Diese Tat rächten die Feinde, indem sie Herisau verbrannten.

Den Hauptstoß gedachten sie aber gegen Speicher hin (wo des Abtes Getreide-Vorratshäuser [„spicher"] lagen) vorzunehmen. Von diesem Plan hatten jedoch auch die Bergleute durch ihre St. Galler Freunde, sowie durch ihre Weiber, die in St. Gallen wunderbarer Weise ungehindert ein- und ausgehen durften, sichere Kunde erhalten und konnten so in aller Ruhe die nötigen Vorbereitungen treffen. Beim Hofe „Zum Loch" (jene Häuser in der Nähe des Wenigerweihers, unterhalb „zum Rank" an der Straße St. Gallen-Speicher) hatten die Appenzeller eine sogenannte Letzi errichtet, d. h. einen Wall wagrecht verzapfter Baumstämme, zwischen die Steine gefüllt wurden. Von diesem Hof aus führte durch dichten Wald ein Hohlweg gegen Vögelisegg hinan, dessen Spuren heute noch erkennbar sind, trotz-



Der Hof „Zum Loch", unterhalb „Zum Rank" an der Straße St. Gallen-Speicher.

dem für die „Aufschüttung" beim Bau der neuen Straße viel Erdreich abgegraben werden mußte. Der Hauptmann der Appenzeller verstand seine Sache vorzüglich und wußte seine wenigen Streitkräfte (es sollen nicht über zweihundert Mann, darunter achtzig Schwyzer, keine Glarner, gewesen sein) zweckmäßig zu verwenden. Nachdem er seine Leute zur Disziplin ermahnt und dem Ausreißer sichern Tod in Aussicht gestellt, wies er jedem mit großer Sorgfalt seinen Posten an, und zwar verbarg er die Leute im Wald zu beiden Seiten des Hohlwegs und der nach oben führenden Straße.

Anders das Heer der Städte. In aller Gemächlichkeit und Sorglosigkeit, ohne besondere Ordnung, aber auch ohne gewandte, kriegskundige Führung marschierte es mit Verschmähung einer besondern Marschsicherung unter klingendem Spiel über Linsebühl und Notkersegg gegen Speicher hinan. Als die Spitze des Zuges — Schützen und Reiterei — die erwähnte Letzi erreicht hatte, mußte auf der Ebene vor der Letzi Halt gemacht werden, bis die zweihundert Zimmerleute, von denen uns die Konstanzer Chronik berichtet, mit ihren Aexten eine genügend große Bresche geschlagen hatten. Als dies geschehen, rückte die Reiterei vorwärts durch den Hohlweg und weiter. Die Nachziehenden konnten die Spitze gar nicht mehr sehen infolge der Wegkrümmung. Auf ein Zeichen erfolgte sodann der gemeinsame Angriff auf der ganzen Linie. Für die Spitze des Zuges, die den Hohlweg schon hinter sich hatte, bot sich aber — der steilen Böschung wegen — durchaus kein geeigneter Raum zum Reiterkampf. Erklärlich ist es daher, daß die Reiter diesen Standpunkt zu verlassen und die Ebene bei „Loch" wieder zu gewinnen trachteten. Aber der gesperrte Hohlweg war ihr Untergang. Hier hatten die Bauern unter den dort Eingezwängten eine gräßliche Verwirrung angerichtet. Durch das gellende Kriegsgeschrei der Appenzeller und einen Hagel von gerollten und geworfenen Steinen scheu geworden, bäumten sich die Streitrosse in der verderblichen Enge, und wer nicht den furchtbaren Streichen der Hallbarten zum Opfer fiel, den zerstampften die rasenden Pferde gar jämmerlich. An ein Entrinnen war nicht zu denken. Nur die zuhinterst in der Hohlgasse Reitenden konnten entweichen, bewirkten aber, daß auch das draußen marschierende Fußvolk in Unordnung geriet und nur zu bereitwillig den Rufen der Streiter, Platz zu machen, gehorchte. So geschah es, daß das Fußvolk kaum in Tätigkeit kam; denn wer konnte, machte sich auf die Flucht. Die Appenzeller aber jagten den Flüchtigen bis nach Notkersegg nach und erschlugen noch viele derer, die sich in der Hast drängten und gestürzt waren. Einige Appenzeller verfolgten sogar bis St. Fiden, während andere dort, wo heute von St. Gallen nach Mühlegg-St. Georgen eine Drahtseilbahn hinauffährt, die im sogenannten Flühtal eingebauten Stadtmühlen verbrannten. Grenzenlos war die Verwirrung. Ganz zerstreut trafen die Flüchtigen in der Stadt ein. Die Reimchronik sagt:

einer kam hüt, der ander morn.

Dort war die Trauer groß, und drückende Niedergeschlagenheit herrschte über die erlittene Schande und Schmach. St. Gallen selbst beklagte den Verlust von dreizehn seiner Bürger, worunter Bürgermeister Konrad von Watt und Walter Schürpf. Uebler noch erging es Konstanz, das nach einem Chronisten ein Drittel seiner Bürger ins Feld gestellt hatte. Neunundneunzig Konstanzer, darunter Konrad Blarer, der Bruder des Stiftspropstes von Konstanz, blieben auf der Walstatt. Von Ueberlingen fielen sechsundzwanzig,

von Ravensburg dreißig, von Lindau zwanzig Mann; die Gesamtheit der Toten mag sich auf wenigstens Zweihundert belaufen haben.

Dagegen jubelten die Bauern; nun konnte es nicht mehr zweifelhaft sein, daß es mit Kunos Herrschaft auf ihren Höhen für immer aus sei. Sie hatten allen Grund, sich des Sieges zu freuen, der verhältnismäßig leicht erkauft war; denn, dürfen wir einem Chronisten Glauben schenken, so hätten sie nur acht der Ihrigen verloren. Mag auch diese Zahl übertrieben klein sein, groß und entscheidend war der Sieg, und die Banner von Konstanz, Ueberlingen, Buchhorn und Lindau, sowie gegen dreihundert Panzer fielen in ihre Hände.

Der Sold, den die Appenzeller alsobald sandten, und der schöne Erfolg ermunterten Schwyz, ihnen weitere sechshundert Mann zu schicken, die den St. Gallern große Sorge bereiteten. Der Zürcher Einsprache konnte nichts mehr ausrichten. Mit dieser Kriegsmacht taten nun die Appenzeller, was ihnen gefiel. Sie eroberten und besetzten Schlösser der Umgebung, wie Rorschach, Husen bei Berneck, Burgau bei Oberglatt, von wo aus sie Streifzüge nach allen Himmelsgegenden unternahmen, um Vieh zu rauben und niederzubrennen, was sie erreichen konnten, wobei es selbstverständlich oft zu Scharmützeln kam. Bei einem solchen verursachten die Herren von Wil, Rosenberg, Rümlang, Landenberg und Münchwil den Schwyzern einen Verlust von zweiundsechzig Mann. Vom Schloß Rorschach aus wurden Raubzüge nach Rorschach, Goldach, Horn, Tübach, nach dem Rorschacherberg, nach Grub, Mörschwil und Wittenbach gemacht, während von Burgau aus der ganze Thurgau beängstigt wurde. Eine Besatzung lag auch in Speicher, die wiederholt über den Ruppen (s. Titelvignette S. 265 und die Kopfleiste weiter unten) dem Rheintal und dem Fürstenlande unwillkommene Besuche abstattete, von denen sie meistens mit Beute beladen zurückkehrte. Anführer des Heeres war der schon genannte Löri. Dieser tyrannisierte die Appenzeller sehr. Wiewohl er mit seinen Leuten zu Fuß herkam, machte er sich doch bald beritten und ließ sich wie einem Edelmann den Spieß nachtragen. Widerspruch duldete er nicht; nur was er gerne hören mochte, durfte man reden. Was ihm gefiel, nannte er sein eigen und ließ sich wie ein Herr verpflegen. Forellen, sein Leibgericht, konnte man ihm kaum genug herbeischaffen. Wo es nur anging, zog er Geld ein, das er nach Schwyz sandte. Ohne weiteres setzte er den Appenzellern einen Schwyzer Ammann (1404, Kupferschmid), der das ganze Land vertrat, das von da an ein eigenes Siegel führte. Nicht weniger gewalttätig war er im Streit, weshalb ihn seine Gegner fürchteten. — Ueber die Schwyzer waren die Besiegten sehr aufgebracht und nannten sie Mörder, weil sie ohne vorherige Kriegserklärung gegen sie kämpften. Besonders die Konstanzer sannen auf Rache. Den übrigen Reichstädten war freilich die Lust zur Fortsetzung des Krieges vergangen, und gar bald suchten sie um einen Waffenstillstand nach. Einen solchen zu vermitteln, schien Zürich am geeignetsten zu sein, weil diese Stadt Schwyz schon verschiedentlich ermahnt hatte, vom Krieg abzustehen, der dem zwanzigjährigen Frieden mit Oesterreich, den die Eidgenossen zu halten hatten, zuwiderlaufe. Kuno und die Städte sandten daher in ihrer Bedrängnis den Bürgermeister von Winterthur, Lorenz von Sal, und Hartmann von Rümlang nach Zürich, um die Zürcher zu bitten, durch Vermittlung von Schwyz von den Appenzellern einen Waffenstillstand auf einen Monat zu erreichen. Schwyz gab dazu seine Zusage, und ein kurzer Waffenstillstand kam zustande. Nach dessen Ablauf wurden die Feindseligkeiten fortgesetzt. Zwar zogen sich die Städte zurück, nur Konstanz und des Abtes Anhang blieb unter Waffen. Beim Schwaderloh errichteten die Konstanzer eine Letzi und legten nach Bischofszell, Arbon, Wil und Schloß Oberberg Besatzungen, die auch nach allen Seiten hin Raubzüge unternahmen und den Schwyzern und Appenzellern viel zu schaffen machten.

In einer mißlichen Lage befand sich St. Gallen, das allen Kriegsnöten ausgesetzt war. Trotzdem die Appenzeller wieder ungehindert in St. Gallen ein- und ausgehen konnten, taten sie doch ihren Feindseligkeiten keinen Abbruch. Aber auch die Städte selbst haderten mit den St. Gallern, da sie die Niederlage bei Vögelisegg einem Verrat der Bürger zuschrieben. In der Stadt selbst brach ein kleiner Aufstand der appenzellisch Gesinnten gegen den Rat aus. Nach außen hin mußte sie sich von den Edelleuten alles gefallen lassen. So wurden St. Galler Kaufleute bei Schloß Blatten (Oberried) von Walter von Ramschwag ihrer kostbaren Waren beraubt, ohne daß sie je zu ihrem Recht gelangen konnten. Eine Reihe von Bürgern, die sich aus der Stadt wagten, wurden bald durch Edelleute, bald durch Schwyzer „aufgehoben". Den Handel schädigte Löri, indem er den Wochenmarkt nach Appenzell verlegte und seinen Leuten den Besuch des St. Galler Marktes untersagte. Schließlich suchten die St. Galler solchen Vergewaltigungen dadurch zu wehren, daß sie ebenfalls Söldner herbeizogen, die den Angriffen begegneten und auch ihrerseits Einfälle ins Teufener und Speicherer Gebiet machten, Vieh raubten und Häuser anzündeten, wobei es nicht selten auf beiden Seiten Tote und zahlreiche Verwundete gab.

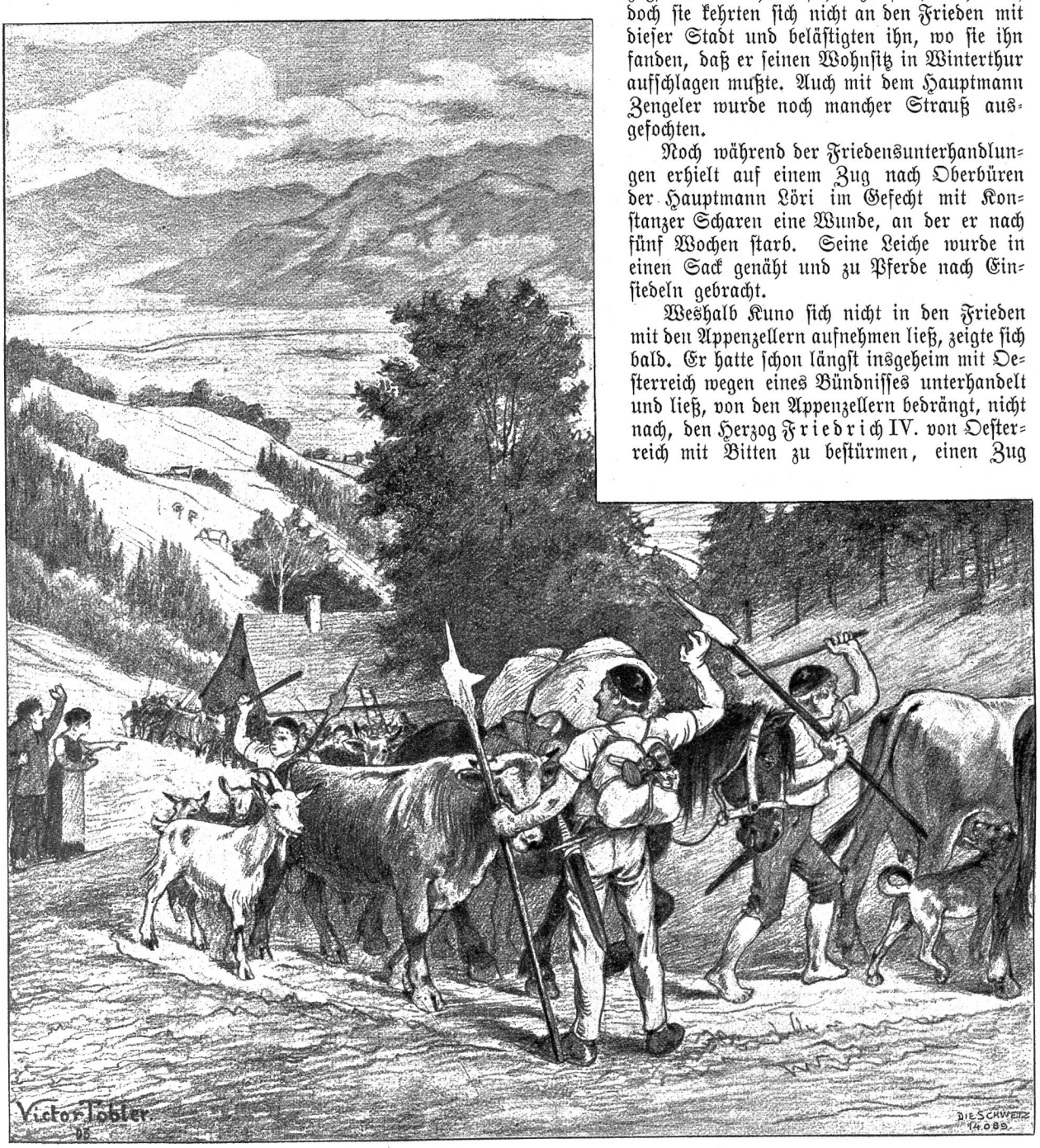
Siegelwappen von Appenzell.

Vieles wäre noch zu sagen über die Scharmützel, die Kunos Anhänger, der Propst von Bußnang, die Hauptleute Zengeler, Lütenrieter, die Familie der Sennen, die Herren von Landenberg, Ems, Ramschwag, Rosenberg, Münchwil u. a. den Schwyzern und Appenzellern lieferten. Wir müssen uns aber mit einem bloßen Hinweis auf diese traurige Zeit begnügen.

Endlich, nach bald einem Jahr, am 23. April 1404, konnte nach ungezählten Greueln und manchen erfolglosen Unterhandlungen zu Winterthur ein Friede geschlossen werden, den hauptsächlich die Schweizer Eidgenossen befürworteten. Es vermittelten da mit Schwyz und Appenzell Johann Ströhli von Ulm, Walter Paulus von Biberach, die Zürcher Meis und Glenter als Abgeordnete der Städte am See und im Allgäu und Wil, im Beisein von Gesandten aus Bern, Solothurn und Luzern. Die Hauptbestimmungen dieses Friedens waren: Jeder Teil muß den erlittenen Schaden selbst tragen, Gefangene sollen beidseitig ohne Lösegeld entlassen werden, über neue Streitigkeiten entscheiden die Schiedsrichter, die Fehlbare von ihrem Vorhaben abhalten. In diesen Frieden inbegriffen ist Wil, ausgeschlossen sind der Abt und seine Ministerialen. Mit diesem setzten daher die Appenzeller ihre Fehde fort. Er zog, um vor ihnen sicher zu sein, nach Wil; doch sie kehrten sich nicht an den Frieden mit dieser Stadt und belästigten ihn, wo sie ihn fanden, daß er seinen Wohnsitz in Winterthur aufschlagen mußte. Auch mit dem Hauptmann Zengeler wurde noch mancher Strauß ausgefochten.

Noch während der Friedensunterhandlungen erhielt auf einem Zug nach Oberbüren der Hauptmann Löri im Gefecht mit Konstanzer Scharen eine Wunde, an der er nach fünf Wochen starb. Seine Leiche wurde in einen Sack genäht und zu Pferde nach Einsiedeln gebracht.

Weshalb Kuno sich nicht in den Frieden mit den Appenzellern aufnehmen ließ, zeigte sich bald. Er hatte schon längst insgeheim mit Oesterreich wegen eines Bündnisses unterhandelt und ließ, von den Appenzellern bedrängt, nicht nach, den Herzog Friedrich IV. von Oesterreich mit Bitten zu bestürmen, einen Zug



Heimkehr mit Beute.

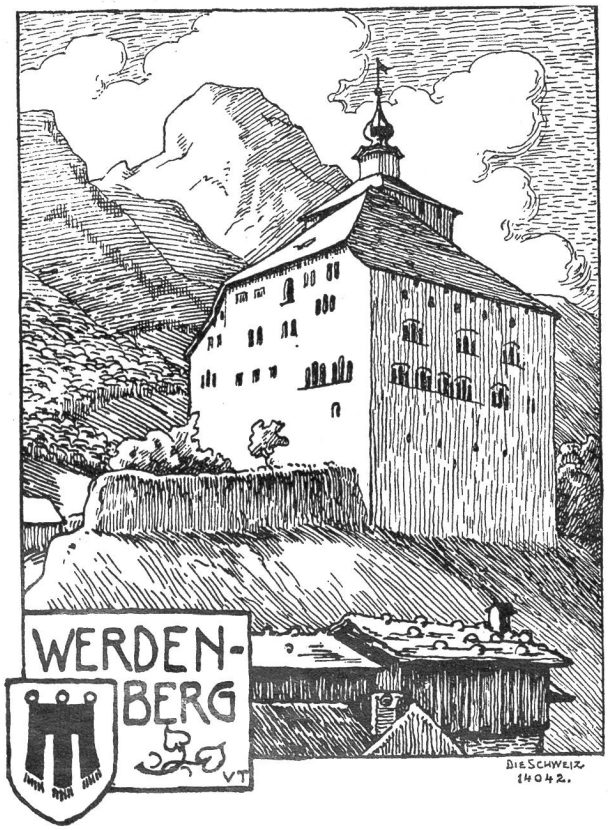
gegen Appenzell zu veranstalten. Das Nämliche tat bei Hans von Lupfen, seinem Landvogt, der thurgauische Adel, dessen Bauersame anfing, sich gleich den Appenzellern ihrer Peiniger zu erwehren. Ob Friedrich sich ungern bitten ließ, ist ungewiß. Jedenfalls empfand er es als Notwendigkeit, zur Sicherung seiner eigenen Gebiete, besonders des Thurgaus gegen die Appenzeller einzuschreiten. Neben der Befreiung der Abtei beabsichtigte er sicherlich auch, seiner Herrschaft das Rheintal gewinnen zu können. Dabei rechnete er, Schwyz werde diesmal den Appenzellern wegen des zwanzigjährigen Friedens keine Hilfe leisten.

Nachdem Friedrich die Spuren der Kriegsgreuel im Thurgau selbst angesehen hatte, begann er anfangs 1405 die Zurüstungen, die er von Schaffhausen aus anordnete, das damals noch österreichisch war. Verbindung hatte der junge Fürst, ein Sohn des bei Sempach gefallenen Leopold, mit Schaffhausen und Freiburg im Breisgau, mit Konstanz schloß er ein Bündnis. Winterthur unterstützte seinen Bürger, den Abt Kuno, und gab sich große Mühe, ein gut gerüstetes Heer zu stellen. Kuno selbst öffnete Friedrich sein festes Schloß Iberg im Toggenburg, die Gräfin Kunigunde von Montfort aber Kyburg, Spiegelberg und Tannegg Auch die Eidgenossen suchte Friedrich für seinen beabsichtigten Feldzug zu gewinnen, glücklicherweise ohne Erfolg.

Indessen waren auch die Gegner nicht untätig geblieben. Die Appenzeller hatten sich mit St. Gallen ausgesöhnt, nachdem die Schiedsrichter über einige Privatfehden in Zürich Recht gesprochen hatten. St. Gallen war durch seine Kundschafter über die Tätigkeit des Feindes vorzüglich unterrichtet und traf dementsprechend Verteidigungsanstalten. Eine Anzahl Söldner, darunter auch Schwyzer, wurden geworben, Ravensburg schickte zwanzig Knechte, andere Seestädte häufige Warnbriefe. Die Letzinen wurden verstärkt, Brustwehren und Schirme angelegt, Leitern in großer Zahl gefertigt, die Stadtmauern ausgebessert und mit Steinen, verschiedenen Büchsen — einer Art Geschütz — und den dazu gehörigen Pulver- und Steinkugeln, ja sogar mit einem Mörser versehen. Einen Bundesgenossen erhielt Appenzell in Graf Rudolf von Werdenberg-Rheineck. Dieser war in langwierigen Kämpfen mit den ihm verwandten Grafen von Werdenberg-Sargans, sowie mit den ländergierigen Habsburgern nach und nach um seine Besitzungen, besonders Rheineck und Altstätten, gekommen und hatte in ohnmächtigem Grimm bei dem Versuche, sie wieder zu gewinnen, seine Kräfte erschöpft. Hilfe von Graubündner Edlen und Gemeinden und der Stadt Lindau konnte nicht hindern, daß er sein Stammschloß im Rheintal, das heute noch steht, verpfänden mußte. Nun suchte er bei den Appenzellern, denen er seine Kriegserfahrung anbot, die letzte Zuflucht. Verlieren konnte er nichts mehr, wohl aber mit ihrer Hilfe gewinnen. Am 28. Oktober 1404 nahmen ihn die Appenzeller in ihr Landrecht auf und schlossen mit ihm ein Schutz- und Trutzbündnis. Daß er ihr Hauptmann wurde, ist eine später entstandene Sage. Sie waren keineswegs gesonnen, ihm Vorrechte und einen Einfluß auf ihre Politik einzuräumen, weshalb er sich schriftlich verpflichten mußte, sich den Weisungen von Schwyz gleich einem gewöhnlichen Landmann zu fügen. Ja, nicht einmal das Tragen seiner ritterlichen Kleidung wurde ihm gewährt. Wie die Bauern sollte er in den Kampf ziehen. Hingegen versprachen ihm die Appenzeller für seine Hilfe in seinen Besitzungen zu Recht zu verhelfen.

Ende Mai und anfangs Juni zogen die Appenzeller vor das Städtchen Altstätten und belagerten es. Auch die St. Galler sandten ihre Mannschaft mit einer Büchse unter dem Hauptmann Hans von Ainwil ins Rheintal. Friedrich schrieb daher nach Freiburg, man solle ihm einen Büchsenmeister, Reisige und Pfeile nach Konstanz senden. Dort sammelten sich nämlich seine thurgauischen Scharen, während das Vorarlberger Kontingent sich in Altenrhein einfand. Friedrichs wohldurchdachter Plan war der, seine Feinde von zwei Seiten anzugreifen. So teilte sich in Arbon das Heer. Der größere Teil marschierte über Rheineck nach Altstätten, um über den Stoß her die Appenzeller zu überrumpeln. Mit dem kleinern wollte er selbst St. Gallen züchtigen, um dann auch noch in die appenzellischen Höhen hinaufzurücken.

Am 16. Juni erschien Friedrich in Begleitung von Hans von Lupfen und seinem Hofmeister Rudolf von Hohenberg auf den Höhen von Hauptlinsberg (dem heutigen Rotmonten), schon lange von den Ausspähern gemeldet, die man auf die Menzelnhöhe und andere Aussichtspunkte gestellt hatte. So war St. Gallen wohl vorbereitet; die Feinde konnten nichts ausrichten und mußten sich damit begnügen, in der nähern Umgebung der Stadt einigen Schaden zu stiften. Schon am folgenden Tag, am 17. Juni, befahl der Herzog den Rückzug, der so ungeordnet erfolgte, daß die Bürger die Gelegenheit benutzten, einen Ausfall zu machen und den Feinden ein Gefecht zu liefern, das sich bis über den Kronbühl hinauszog, wohin hernach die Toten zusammengetragen wurden. Als sich die Flüchtigen wieder sam-



Stammschloß Werdenberg im Rheintal.

Rudolf von Werdenberg bittet die Appenzeller um Aufnahme in ihr Landrecht.

melten und sich zur Gegenwehr setzten, vermieden die Bürger den Kampf, überfielen aber gegen Arbon hin den Zug nochmals mit Erfolg.

Unter den Gefallenen, es waren ihrer sechsunddreißig, befanden sich die Herren Hermann von Tierstein, Landrichter im Thurgau, Tschudi von Landenberg, Johann von Klingenberg, von Randegg, von Hallwil, von Turn, von Ebersberg, von Wolfurt. Den Siegern fiel das Banner von Schaffhausen in die Hände.

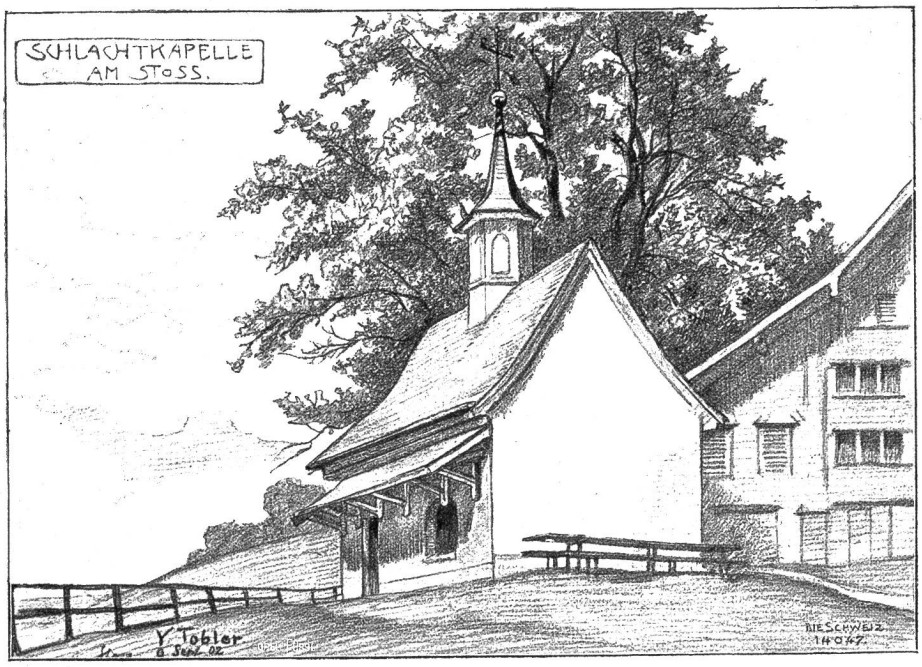
Unterdes war das andere zwölfhundert Mann starke Heer, dem Plane gemäß, ohne Widerstand zu finden, über Altstätten nach dem Stoß gezogen. Da ungefähr, wo heute die Kantonsgrenze sich hinzieht, unweit der Paßhöhe und der Schlachtkapelle, stand damals eine Letzi. Die Spitze des Heeres fand diese unbesetzt und hieb einen schmalen Durchpaß hindurch. Dann zog man weiter. Kaum war jedoch der Hauptteil der Krieger innerhalb der Letzi, als mit wildem Kriegsgeschrei etwa vierhundert Appenzeller, unter ihnen auch Rudolf von Werdenberg, an der Bergeshalde hervorbrachen, sich auf sie stürzten und ihnen Steine und Rundhölzer entgegenschleuderten. Die Schützen an der Spitze waren nutzlos; denn die Sehnen der Armbrüste hatten Nässe und Kälte untauglich gemacht. Auch der von heftigen Regengüssen durchweichte Boden bot dem Gepanzerten wenig Halt, während die Appenzeller die Schuhe ausgezogen und dadurch sichern Stand hatten. Was blieb den Erschrockenen anderes übrig, als zu weichen? Jeder stürzte dem Ausgang in der Letzi zu; doch da stauten sich die Massen, ein furchtbares Gedränge entstand, und wer nicht glücklich den Ausweg fand, wurde von den Appenzellern erschlagen oder im Gedränge erdrückt. Aber auch von den Entrinnenden fielen noch viele den wütenden Streichen der verfolgenden Bauern zum Opfer, und froh konnte jeder sein, den die rettenden Mauern von Altstätten aufnahmen.

Armbrustschütze.

Die Appenzeller hatten wieder einen herrlichen Sieg erfochten, der ihren Ruhm bis weit über die Grenzen der Schweiz hinaustrug. Wenn auch ernsthafte Forschung sagenhafte Züge zurückweisen muß, wie die Gestalt eines Uli Rotach und die Beteiligung der Appenzeller Frauen am Kampfe, — Ausschmückungen, von denen keiner der Chronisten jener Zeit etwas weiß, — so bleibt doch noch immer genug Grund vorhanden, sich dieses erhabenen Volkssieges zu freuen.

Für die Besiegten aber bedeutete der Tag eine furchtbare Katastrophe. Wenigstens vierhundertfünfzig betrug die Zahl der Toten. Winterthur allein hatte fünfundneunzig seiner Bürger, darunter den Schultheißen Laurenz von Sal, verloren, ein Schlag, der diese Stadt mit

um so größerer Trauer erfüllte, als schon die Niederlage von Näfels gerade Winterthur besonders hart getroffen hatte. Auch das Banner fiel den Siegern anheim. Nicht viel besser erging es Feldkirch; denn achtzig Bürger, sein Banner und seinen Landvogt Sigmund von Schlandensberg mit seinem Vogtbanner mußte es zurücklassen. Von Adeligen blieben auf der Walstatt unter andern noch die Herren Rudolf von Rosenberg-Bernang, Goswin von Ems, Walter von Gachnang, Marquart von Nickeltshofen, Hans von Sehen, der Vogt von Frauenfeld, der von Greifensee. Auch viele Panzer wurden erbeutet.



Schlachtkapelle am Stoß.

Nach solchem Sieg war den Appenzellern ihr Land zu klein geworden. Wie ein Gebirgsbach strömten sie in die Ebene hinab, um ihre eben errungene Freiheit auch andern mitzuteilen. Schon eine Woche später schlossen sie mit Marbach, Bernang und Altstätten ein Bündnis und am 1. Juli einen neunjährigen Bund mit St. Gallen, sich gegenseitig auf Mahnung beizustehen und weder Frieden zu schließen noch Bündnisse einzugehen ohne des andern Einwilligung. Für Streitfälle wurde ein besonderer Rechtsweg bestimmt. Diese Verbindung war der Anfang zu einer spätern, viel ausgedehntern; denn mit unwiderstehlicher Gewalt überfluteten nun die Appenzeller alle umliegenden Gebiete, und die Stimmung der Zeit gibt der wahrheitsgetreue Chronist trefflich wieder, wenn er sagt:

Man sol och wissen, daß es als ain seltsamer wunderlicher louf was umb die appenzeller, als es in diesen landen je gehört ist worden, wan darvor gar vor kurzen ziten wißt man nüts von ihnen ze sagen, vnd wurdent so mächtig in kurzen tagen, daß si sich vnderstuondent, allen adel ze vertriben, und tatend och dem adel vnd den iren fast we, die si erlangen mochtend.

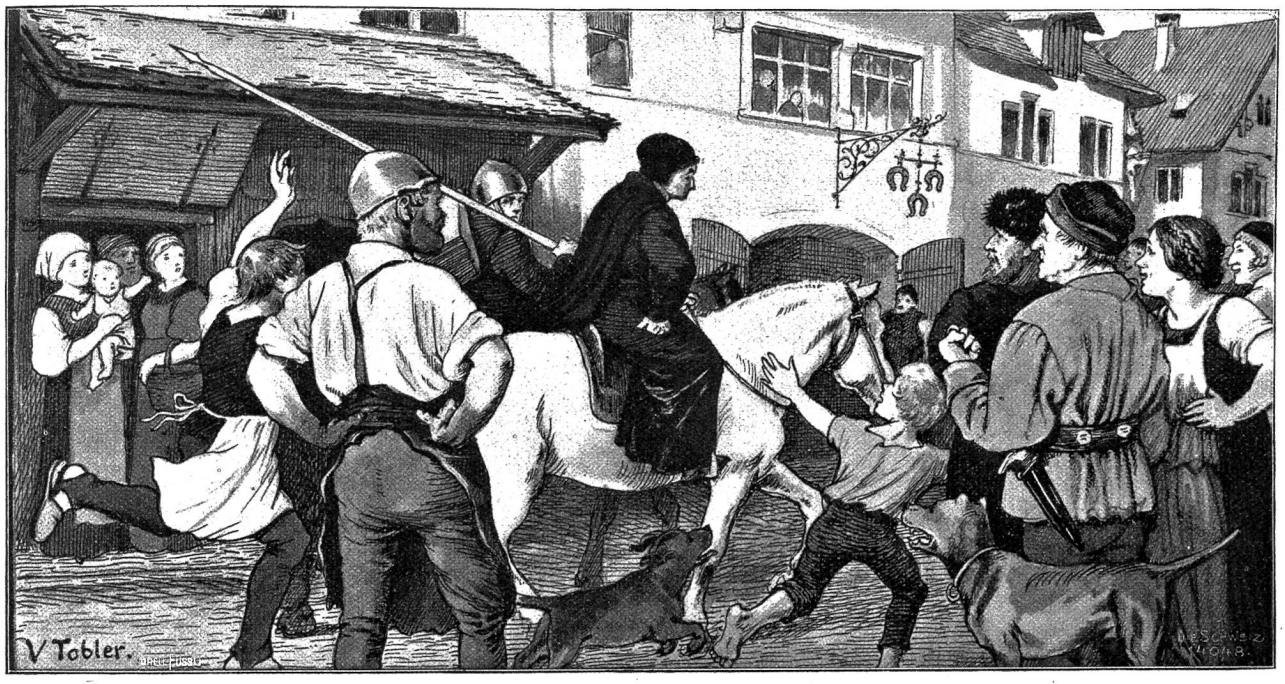
Nach allen Seiten hin wurden gleichzeitig Unternehmungen vorgenommen. St. Gallen versah die Burgen Steinach, Sulzberg (Möttelischloß), Wartensee, Bernang mit Proviant und Besatzungen, die von da aus Eroberungszüge machten. In diese Zeit fällt die Einnahme des Städtchens Rheineck, die Burg wurde erst im September belagert und nach längerer Gegenwehr eingenommen und zerstört. Schon am 20. Juli marschierten die St. Galler unter ihrem Hauptmann Heinz Sidler nach dem Eschnerberg (im Gebiet des heutigen Fürstentums Liechtenstein), Ende August wurde Fußach, dann auch die Stadt Feldkirch eingenommen, die am 15. September dem Bund einverleibt ward. Die Schattenburg zu Feldkirch, Sitz der Grafen von Montfort-Feldkirch, setzte den Widerstand fort, und erst nach achtzehnwöchentlicher harter Belagerung wurde sie erobert. Auch in Rorschach spielten sich Kämpfe ab. Thal wurde eingenommen, das Schloß Grimmenstein angezündet und sein Besitzer, der Freiherr von Enne, gefangen nach St. Gallen gebracht. Kurz, welche Umtriebe die Verbündeten unter Städten und Bauern anrichteten, zeigt am besten das Bündnis vom 16. Oktober 1405, das unter dem Namen „Bund ob dem See" oder „gemeiner Bund" bekannt ist und folgende Bundesglieder aufweist: Appenzell, St. Gallen, Feldkirch, Hauptleute, Bürger und Landleute zu Rankweil, desgleichen vom Wallgau, Bludenz und Montafun, vom Rheintal Rheineck, Altstätten, Marbach, Bernang, Balgach, Lustnau, Kriesern, Ammann und Landleute vom Eschnerberg, Sax, Gams, Fußach und Höchst.

Die meisten dieser neuen Bundesgenossen waren den Appenzellern mit offenen Armen entgegengekommen; denn

„es war in denselben tagen ain louf in die puren komen, daß si alle appenzeller woltend sin und wolt sich nieman gegen inen weren".

Wer dem Bund nicht freiwillig beitrat, den zwang man zur Huldigung, und Untertanen, die ihren Herren treu blieben, wurden verhöhnt und angegriffen. So schützte in Bludenz der dortige Herr, Graf Albrecht von Werdenberg-Bludenz, seine Leute vor den Angriffen des Bundes, indem er sie des Treueides entband, ihnen selbst riet, dem Bund beizutreten, und hierauf mit ihrer Hilfe über den Flexenpaß ins Allgäu entfloh. In schlauer Berechnung schloß Graf Hug von Montfort-Bregenz mit den Verbündeten einen Waffenstillstand, in dem er sich die Pflichten seiner Untertanen gewährleisten ließ.

Vor allem wichtig erschien den Appenzellern eine direkte Verbindung mit ihren Hauptbundesgenossen, den Schwyzern, zu sein. Sie zogen daher ins Toggenburg und über den Ricken nach Uznach und schlossen mit diesen beiden Landschaften ein zehnjähriges Bündnis. Das Toggenburg mußte St. Gallen und Appenzell freien Durchzug sichern. Nicht einen Monat später, im November 1405, verbanden sich auch Gaster und Wesen

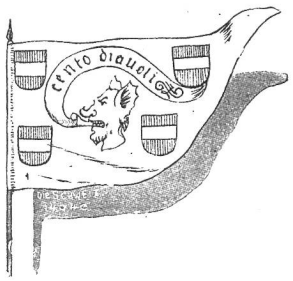


Abt Kuno (von Stoffeln) kehrt vom Volk verhöhnt von Wil nach St. Gallen zurück (s. Seite 279).

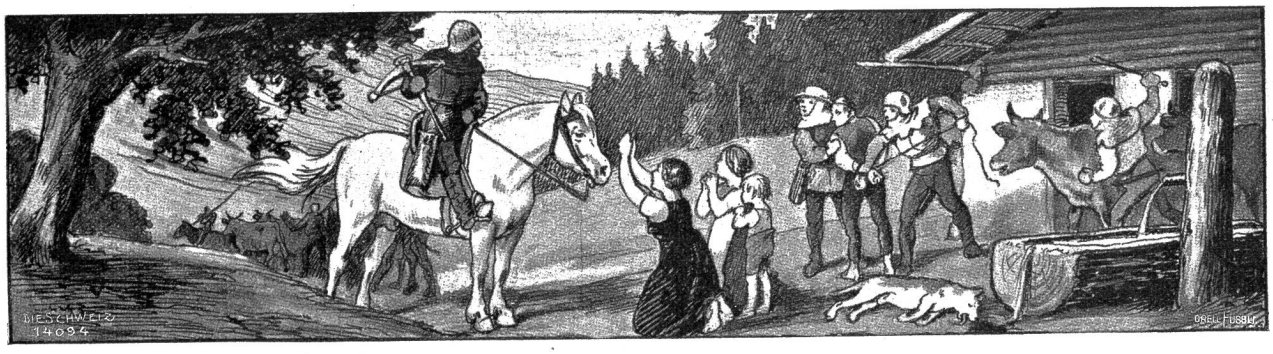
auf zehn Jahre und versprachen Schwyz und Appenzell freien Durchzug. Hierauf nahmen die Appenzeller die mittlere March ein, die sie zum Dank für die treue Hilfe Schwyz schenkten. Dann zogen sie wieder, vierhundert Mann stark, ungehindert durch das Toggenburg zurück, wiewohl noch kurz vorher Graf Friedrich VII. von Toggenburg, im Sold von Oesterreich, den Appenzellern vor Sargans feindlich begegnete.

Auch der Thurgau wurde nicht verschont. Wir vernehmen von Zügen nach Hagenwil und Mammertshofen und bald darauf von Scharmützeln mit Arbon und Konstanz, wenn wir auch davon nur spärliche Kunde haben. Gegen Ende des Jahres aber zog man nach Sulgen und Zielschlacht gegen Truppen des Bischofs Albrecht Blarer von Konstanz, des unversöhnlichen Gegners der Appenzeller. Es kam zu einem Treffen, wobei einige Tote auf dem Platze blieben und den Bischofzellern ihre Fahne entrissen wurde. Dieser Vorfall zog verschiedene Scharmützel nach sich, wobei etliche Schlösser an der Thur, wie Bürglen, Keßwil, Neuenburg bei Weinfelden und Singenberg eingeäschert wurden.

Mit dem Frühjahr 1406 wandte sich das Interesse wieder vorzugsweise dem Vorarlberg zu. Graf Wilhelm von Montfort hatte im März mit Herzog Friedrich ein Bündnis geschworen und begann nun Feindseligkeiten gegen den Bund, indem er mit seinen Völkern bis Götzis vordrang; dort aber veranlaßte ein Zusammenstoß mit dem Bund seine Rückkehr. Dieser steckte nun seinerseits Ems und Lautrach in Brand. Nichtsdestoweniger dauerten Wilhelms Angriffe fort, sodaß der Bund Ende April seine Bundesglieder zum Zug gegen ihn aufforderte. Nähere Kunde darüber fehlt uns; wir wissen nur, daß sich die Verbündeten über den Bregenzerwald bis weit ins Bayrische hineingewagt haben müssen. Von einem Scharmützel bei Elnhofen hören wir, finden die St. Galler, die sich mit etwa hundert Mann beteiligten, in Staufen, Abteilungen sogar in Kempten und Wagegg, das noch weiter als Kempten landeinwärts liegt. Der Zug endigte mit der vollständigen Einnahme des Bregenzerwaldes, wobei, wie es scheint, ein Teil von Bregenz eingeäschert wurde.



Schon im nächsten Monat, am 26. Mai, ziehen die St. Galler mit Spielleuten und Banner unter der Anführung ihres Hauptmanns Sydler nach Feldkirch, wo das Bundesheer sich sammelt, um die Völkerbewegung auch über den Arlberg ins Tirol zu tragen. Auf diesem Zug fielen den Verbündeten Land und Talschaften ausnahmslos zu. Nur die Herren von Ueberrhein leisteten in ihren Schlössern vergeblichen Widerstand. Ihre Burgen auf dem Arlberg wurden zerstört. So rückte man unaufhaltsam bis nach Landeck an den Inn vor. Erst dort traf man auf Gegenwehr, die eine Schar unter einem Tiroler Hauptmann bereitete. Diese wurde aber mit Verlust von dreißig Mann zurückgeworfen; die Sieger gewannen die Brücke und überschritten den Inn, plünderten das Dorf Zams und schlugen die Tiroler, die sich bei Imst, am Ausgang des Fernpasses nicht weit von Innsbruck, noch einmal zur Wehr setzten, zum zweiten Mal und nahmen ihnen das Tiroler Banner und die Fahne einer italienischen Söldnerschar mit der Aufschrift « Cento diavoli » (hundert Teufel) und dem Bildnis einer Teufelsfratze. Nichts wäre mehr im Weg gestanden, nun auch nach Innsbruck zu ziehen; allein ein Bote von St. Gallen, Hans Bader, rief die Kriegsvölker in die Heimat zurück, vermutlich wegen neuer Feindseligkeiten des Grafen Wilhelm von Montfort.



Bemerkenswert ist die Stellung, die Graf Friedrich VII. von Toggenburg in diesen bewegten Zeiten zum Bund ob dem See einnahm. Er scheint ein geriebener Diplomat gewesen zu sein. Den offenen Krieg, der ihm doch keine Vorteile gebracht haben würde, vermied er, trotzdem er zu Oesterreich im Lehensverhältnis stand und daher gewissermaßen zum Beistand verpflichtet gewesen wäre. Ruhig ließ er den Bund durchs Toggenburg ziehen, hinderte das Bündnis seiner Untertanen nicht und schritt auch gegen den Eroberungszug in die March nicht ein. Damit er dennoch nicht um seinen Vorteil komme, suchte er eine Vermittlung Zürichs zwischen sich und dem Bund anzubahnen. Dieses ließ sich gerne dazu herbei, zwischen beiden Parteien zu unterhandeln, indem es im Mai 1406 einen Vertrag erreichte, nach dem die Toggenburger nicht als Bürger und Landleute in den Bund aufgenommen werden sollten. Dieser befolgte jedoch diese Richtung nur schlecht; denn Ende 1407 forderten die Eidgenossen, daß der Bund die Toggenburger Untertanen entlasse.

Sehen wir Herzog Friedrichs Verhalten nach der Schlacht am Stoß. Damals zog er sich vom Schauplatz zurück in großer Mißstimmung sowohl über die erlittene Niederlage als auch über die Habgier des Adels, der nur um Sold fechten wollte. Schon im Juli 1405 bahnte er in Zürich Friedensverhandlungen an, die ihm am 30. Juli einen kurzen Waffenstillstand einbrachten, der indes ohne Belang war. An eine Fortführung des Krieges konnte er, in Geldesnöten, wie er beständig war, nicht denken; denn mit leeren Versprechungen ließen sich seine Verbündeten nicht mehr abfinden. Und wie wenig Verlaß auf die Bundesgenossen sei, zeigte ihm das Verhalten des Bischofs von Chur, Hartmann von Werdenberg-Sargans, der ihm mitsamt seinem Gotteshaus, der Stadt und den Tälern, Beistand zugesagt hatte, wofür ihn Friedrich für erlittene Gewalttat entschädigen sollte. Trotzdem unterstützte der nämliche Bischof schon ein halbes Jahr später die Verbündeten bei ihrem Arlbergzug.

Im März 1406 verpfändete der Herzog Dornbirn und den Bregenzerwald an Wilhelm von Montfort und im Mai Sargans, Windegg, Freudenberg und Nidberg an Friedrich von Toggenburg. Beide sollten sich, wie wir sahen, ihrer neuen Herrschaft nicht lange ungestört erfreuen.

Noch ein anderer Umstand hielt Friedrich vom entscheidenden Handeln ab. Er lebte mit seinem Bruder Leopold in beständigem Streit wegen einer Erbschaftsfrage. Im Angesicht der drohenden Gefahr kam es aber zu einer Verständigung der beiden, und Leopold erteilte Friedrich die Vollmacht gegen die Appenzeller und ihren Anhang. Wieder hielt sich dieser nun zu neuen Rüstungen in Schaffhausen auf, sah aber seine Ohnmacht bald ein und rief den König zu einer Friedensvermittlung an. Nach verschiedenen unfruchtbaren Verhandlungen tagte man Ende Juni oder anfangs Juli 1407 in Arbon. Erschienen waren neben Abgeordneten des Bundes, der Reichsstädte und der Eidgenossen die königlichen Boten Engelhard zu Weinsberg, der Hofrichter Johann von Zimmern und Albrecht von Berwang. Am 6. Juli endlich kam ein Waffenstillstand zustande, der bis April 1408 dauern sollte; die eroberten Burgen, Städte und Gebiete blieben unterdessen in den Händen des Bundes, hingegen wurden die beiderseitigen Gefangenen ohne Lösegeld ausgeliefert.

Da es sich, wie leicht zu erraten war, nur um einen Zeitgewinn für neue Rüstungen handelte, wurde es mit der Einhaltung des Friedens auch nicht sehr genau genommen. Auf beiden Seiten war man nicht ungehalten, als die Fehden sich fortsetzten. Friedensbrecher war Wilhelm von Montfort, der den Bregenzerwald wieder haben wollte, wobei manche Anhänger des Bundes ums Leben kamen. Sogleich machten sich die Verbündeten nach Dornbirn auf und eroberten alles zurück. Diesem Zug schloß sich eine Unternehmung gegen Konstanz an, das wahrscheinlich beim Friedensbruch des Montforters beteiligt war.

Regelrecht fortgesetzt jedoch wurde der Krieg im Mai 1407. Da zogen Appenzeller, St. Galler und Schwyzer gegen Hohenems und eroberten nach zwanzigtägiger Belagerung beide Burgen zu Ems, berüchtigte Raubnester. Sie wurden eingenommen und verbrannt. Besonders erwähnt wird von Chronisten die kostbare Beute an geraubten Kaufmannswaren, die hier gemacht wurde. Zum zweiten Mal wurde die Burg zu Feldkirch belagert. Jedenfalls hatte sich Wilhelm von Montfort wieder in ihr eingenistet.

Im August begannen die Verheerungszüge ins Thurgau, an denen sich auch Schwyz stark beteiligte, galt es doch, gegen den alten Feind Konstanz zu ziehen. Eine bedeutende Heeresmacht war beisammen. Unterwegs wurden alle gegnerischen Burgen zerstört. Die Schlösser Heidelberg, Oettlishusen, Schönenberg, Eppishausen, Hugoltshofen, Bußnang und noch manche andere gingen in Flammen auf. Es hatte unterdessen ein Teil des Heeres Konstanz belagert, zog aber nach drei Tagen wieder ab und mußte sich begnügen, die Weinkeltern in

der Umgebung der Stadt zu verbrennen. Weiter ging's nach Bürglen und Weinfelden, überall ließ man brennende Schlösser zurück. Eine andere Abteilung muß es gewesen sein, die gegen Wil zog und diese Stadt, in deren Mauern Abt Kuno weilte, belagerte. Nicht viel hatte er in letzter Zeit von sich reden gemacht. Finanzielle Not hatte ihn gezwungen, sich vom Schauplatz zurückzuziehen. Trotz endloser Verpfändungen war er in drückende Schulden geraten und sah sich genötigt, die letzten beiden Laienbrüder des Klosters zu entlassen. Bald ergab sich die Stadt. Sie durfte selbständig bleiben, und ihrem Wunsch, keine Besatzung zu erhalten, wurde entsprochen; jedoch mußte sie huldigen und den Abt Kuno ausliefern. Diesen Bedingungen unterzog sie sich, und Abt Kuno wurde im Triumph und unter Hohn und Spott der Bürger nach St. Gallen gebracht. Dort ließ er sich, von Freund und Feind gemieden, am 20. August 1407 in den Schirm seiner bisherigen Feinde, der St. Galler und Appenzeller, aufnehmen. Kann man sich einen größern Gegensatz denken? Ehedem der stolze, unbeugsame Herrscher, der billige Forderungen hart ausschlug, nun verhöhnt, gebeugt, ein ruinierter Mann unter dem Schutz seiner eigenen Untertanen! Jeder billig Denkende wird zugeben, daß mit dieser Demütigung sein früherer Starrsinn reichlich gesühnt ward.

Die Truppen aber, die Wil besetzt hielten, zogen ab, weiter im Siegeszug nach Sonnenberg, Spiegelberg, Bichelsee, Tannegg, Schlösser, die sie mit leichter Mühe eroberten, dann nach Elgg, ja sogar bis Andelfingen und Ossingen. Auch in die unmittelbare Nähe von Winterthur scheinen sie Streifzüge gemacht zu haben. Amt und Feste Kyburg fiel ihnen zu. Nun kam die Reihe auf dem Rückweg an Frauenfeld; doch mußten die Verbündeten hier wie vor Konstanz abziehen, ohne etwas erreicht zu haben. Hingegen ergab sich ihnen Bischofzell freiwillig und huldigte.

Nun stand der Bund auf der Höhe seiner Macht. Der Name der Appenzeller und ihrer Verbündeten wurde überall mit Schrecken und Bewunderung genannt.

Uebel war es dem Adel ergangen. Vierundsechzig seiner Burgen waren in den Händen seiner ehemaligen Untertanen und zum Teil gebrochen. Eine Reihe kleinerer Städte hatte ihnen ihre Tore geöffnet. Das Schlimmste war, daß überall, wohin der Bund die Fahne der Freiheit hintrug, die Bauern den Gehorsam aufkündigten. Der lange Krieg hatte auch die Vermöglichern unter den Rittern an den Rand der Armut gebracht. Eine Entscheidung, entweder durch eine glückliche Waffentat der Ihrigen oder aber durch einen günstigen Frieden, war dringend nötig. Auch die Sieger mußten einem Frieden nicht ganz abgeneigt sein; denn auch sie gerieten in Schulden und mußten viele Anleihen machen. Sollte aber mit den Waffen entschieden werden, so mußte die Hilfe von auswärts kommen. Der einheimische Adel war erschöpft, das österreichisch gesinnte Bürgertum völlig ausgesaugt, von Oesterreich nichts zu hoffen. Ein fruchtbarer Boden für einen Gegenschlag war jetzt Süddeutschland. Die unaufhaltsamen Siegesläufe der Bauernscharen hatten die Herren in Schwaben mit der ernstesten Besorgnis erfüllt, es möchte auch ihnen über kurz oder lang das gleiche Schicksal drohen wie

Banner von Appenzell.

ihren Standesgenossen jenseits des Rheins, und diese Furcht ließ sie zu einem Bündnis zusammentreten. Die Veranlassung dazu gab Konstanz, das in letzter Zeit gar viel unter den Kriegsnöten zu leiden hatte und eben wieder eine zweite Belagerung erfuhr. Jedenfalls spornte auch der bekannte Bischof Blarer unermüdlich zur Rache gegen die Bauern an. Am 28. Oktober 1407 also fand Konstanz auf sein Ansuchen hin Anschluß an die in Süddeutschland mächtige Ritterschaft zum Georgenkreuz zum Schutz gegen die verruchten Appenzeller. Dieser Ritterschaft gehörten sieben mächtige Grafen an, der Herzog Ulrich von Teck, die Bischöfe von Augsburg und Konstanz, insgesamt etwa hundert Adelige.

Außerdem hatten schon anfangs 1407 Friedrich IV. und Graf Eberhard von Württemberg ein Bündnis auf zehn Jahre geschlossen. Eberhard und sein Schwiegervater, der Burggraf Johann von Nürnberg, sammelten ein stattliches Heer. Mit einer solchen Macht ließ sich wohl hoffen, etwas auszurichten gegen „die Geburen von Appenzelle vnd gegen allen denen, die ihre Helffer jetzo seynd oder in künfftigen Zeiten ihre Helffer werden".

Ende September 1407 hatten sich diese „Geburen und ihre Helffer", wohlausgerüstet mit Belagerungszeug, auf den Weg gemacht, Bregenz zu besetzen. Bisher hatte dieser feste Punkt allen Anstürmen getrotzt, nun sollte er mürbe gemacht werden. Freilich war es kein leichtes Stück. Mit Bliden, Büchsen und einem Böller rückten der St. Galler Hauptmann und die Seinen der Stadt zuleibe. Auch die Bauern des Bregenzerwaldes waren unter den Belagerern.

Einen Ansturm am 13. Oktober wies die gut gerüstete Stadt ab, und die Bürger sowohl, als Graf Wilhelm taten ihr Bestes. Nicht genug Belagerungszeug kann den Verbündeten herbeigeschafft werden, und neue Truppen lösen die alten ab. Wenigstens treffen wir später einen Schwyzer Hauptmann Kupferschmid. Ueber der langen Belagerung scheinen die Angreifer sorglos geworden zu sein. Von allen Seiten warnen Freunde, daß ein großes Heer zum Entsatz von Bregenz im Anzug sei. Die Gewarnten achten kaum darauf. Dies ermöglichte dem Georgenbund, die Unvorsichtigen an einem grimmig kalten Wintertag zu überfallen. So kalt war es, daß alle Chronisten das ausdrücklich bemerken und einer berichtet, daß man den Konstanzern, die zu Schiff nach Bregenz kamen, Filzschuhe, Pelz und Pelzröcke mitgeben mußte. Als sie aber ans Land setzen wollten, zeigte es sich, daß der See weit hinaus zugefroren war und ein Landen unmöglich.

So unverhofft kam dieser Entsatz, daß alles in panischem Schrecken sogleich die Flucht ergriff. Sämtliches Kriegsmaterial ließen die Bestürzten zurück. Die Ritter erschlugen etwa vierzig der Bündler, darunter auch Hauptmann Kupferschmid. Sogar das Appenzeller Banner mußten die Belagerer den Rittern zurücklassen. Der wohlunterrichtete Chronist meint, es wäre den Rittern bei der allgemeinen Flucht und Unordnung leicht geworden, noch viel mehr Bauern zu töten, wenn sie nicht, durch ihre frühern Fehler gewitzigt, der Ordnung zuliebe von der Verfolgung abgesehen hätten.

So war, wenn man frühere Ereignisse in Betracht zieht, der Verlust verhältnismäßig unbedeutend; allein er genügte, die so siegesgewohnten, übermütigen Scharen in die Heimat zurückzutreiben. Ja, nicht allein das. Diese einzige kleine Niederlage bereitete dem so ausgedehnten Bund mit einem Schlag ein Ende. In der Eile zusammengeklebt fehlte ihm die innere Festigkeit, eine geordnete Organisation, und zu verschiedenartig waren die Bundesglieder. Wie alles, was sich revolutionär gestaltet hat, von nur kurzem Bestand sein kann, wenn es nicht frühzeitig gemäßigte Formen annimmt, so geschah es auch hier. Dem allgemeinen Taumel folgte die Ernüchterung. Wir können das nicht beklagen; es war gut so. Schon war der große, erhabene Zug in der Kriegsführung, die Freiheitsidee, verwischt, und alles Spätere wäre gewinnsüchtige Raubpolitik gewesen, der wir unsere Sympathie hätten versagen müssen.

Sobald man sah, daß auch die Appenzeller nicht unbesiegbar seien, war der Zauber gebrochen und ihr Ansehen dahin. Den Adeligen schwand die Furcht, den Bauern die Bewunderung, und nicht lange dauerte es, da konnten die ehemaligen Herren ihre Herrschaft wieder wie früher ausüben.

Wohl fehlte es nicht ganz an Fortsetzung der Raub- und Fehdezüge. Jetzt noch kamen die Appenzeller ins Rheintal herunter, zogen sich aber, angegriffen, in ihre Berge zurück.

Vor allem wird man sich nicht wundern, daß die triumphierenden Sieger Gegenstöße vornahmen, von denen der bemerkenswerteste die Rückeroberung der Kyburg ist. Seit Oktober des vorigen Jahres lag dort eine zwölf Mann starke schwyzerische Besatzung. Den Ueberfall unternahm Graf Hermann von Sulz und führte die Schwyzer als Gefangene mit sich.

Am 25. März verband sich Herzog Friedrich mit der Ritterschaft vom St. Georgenkreuz. Wilhelm von Montfort hatte mit Schwyz Frieden gemacht, Appenzell und seine Anhänger aber davon ausgeschlossen.

Im allgemeinen aber war die Stimmung für einen Frieden günstig. Einen solchen vermittelte König Rupprecht in eigener Person. Er berief einen Vergleich nach Konstanz, wo man drei Wochen unterhandelte. Das Urteil, das Rupprecht am 14. April 1408 verkündigte, nahmen die Appenzeller nicht an. Die Hauptbestimmungen waren folgende: Der Bund ob dem See löst sich als der Kirche und dem Reiche zuwider auf und darf nicht erneuert werden. Zerstörte Schlösser dürfen nur mit des Kaisers Erlaubnis wieder erbaut werden, alle Kriegsbeute soll zurückerstattet, Gefangene sollen zurückgegeben werden, Brandschatzungen erlassen sein. Herren und Kirche sollen für Vergangenes Straflosigkeit gewähren und nichts nachtragen. Die Rechtsfragen aber zwischen dem Abt und Appenzell müssen einer besondern Tagung unterbreitet werden auf Grund der eingereichten Akten. An diesem Punkt stießen sich die Bergleute.

Ein weiterer interessanter Punkt ist der, daß für die zwölf gefangenen Schwyzer alle Eroberungen zurückerstattet werden müssen. Darüber waren die Schwyzer sehr ungehalten, verlangten nun von Appenzell Sold, was zu Reibereien und der schließlichen Aufkündigung des Landrechtes führte.

Rupprecht erließ nun an Kuno und an Appenzell eine dreimalige Vorladung, wegen der noch offenen Frage nach Heidelberg zu kommen; jedoch fehlten den Appen-

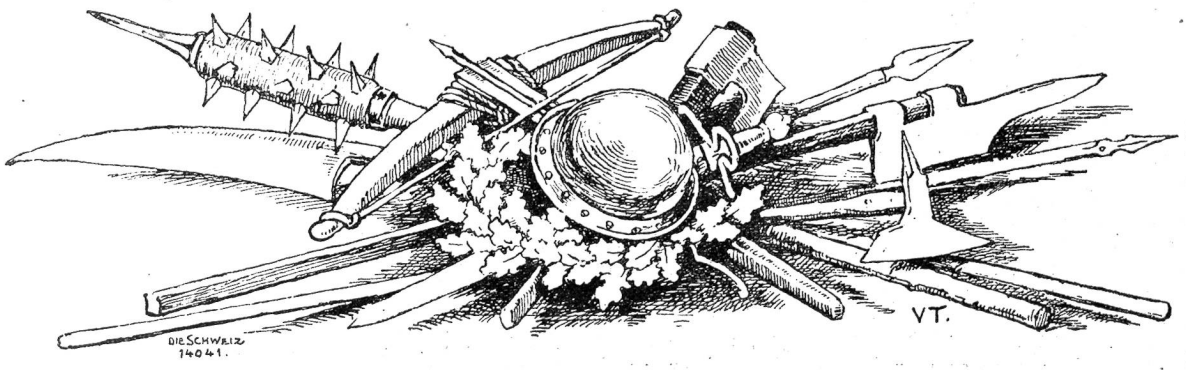
zellern die beiden ersten Male die nötigen Ausweise; dann aber blieben sie in offenem Widerspruch zur Reichsverordnung einfach weg. Rupprecht ließ nun die Akten des Klosters untersuchen und fällte, wie es gar nicht anders sein konnte, wenn man nach urkundlichem Recht urteilte, folgenden Spruch:

Die Vogtei zu Appenzell, Hundwil, Teufen, Urnäsch u. s. w. verbleibt mit allen Rechten und Gefällen dem Kloster St. Gallen. Die Landleute sollen wieder zum Gehorsam zurückkehren und die schuldigen Abgaben bezahlen.

Daß aber nach alldem, was vorausgegangen war, die Appenzeller nicht mehr unter das verhaßte Joch gehen wollten, das sie in einem gewaltigen, ruhmvollen Kampfe abgeschüttelt zu haben glaubten, wird ihnen niemand verargen. Zu sehr schon waren sie von der Idee der Unabhängigkeit erfüllt, nachdem sie diese schon jahrelang genossen hatten, als daß sie gewillt gewesen wären, sich dem königlichen Spruch zu fügen. Lieber wollten sie nochmals zum Schwerte greifen. Diesem Trotz kam der Umstand zu gute, daß bald darauf Rupprecht starb, und in den unruhigen Zeiten, wie sie eine Doppelwahl verursachte, konnte niemand daran denken, gegen die Fehlbaren einzuschreiten. Auch Abt Kuno überlebte das Ende dieser Angelegenheit nicht, er starb schon bald nach Rupprecht. Trotzdem fühlten sich die Appenzeller nicht sicher genug. Sie schlossen ein Bündnis mit Graf Friedrich VII. von Toggenburg und mit Graf Hug von Werdenberg. Wichtiger aber wurde das Burg- und Landrecht mit den sieben Orten Zürich, Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug, Glarus, um das die Appenzeller nachgesucht hatten. Dieses räumte ihnen freilich nur eine recht untergeordnete Stellung ein, da Zürich von jeher dem überwiegend demokratischen Element in der Eidgenossenschaft abgeneigt war. Unter allen Umständen und auf eigene Kosten mußten sie den Eidgenossen auf deren Mahnung Folge leisten, während im umgekehrten Fall die Hilfe vom Gutdünken der Eidgenossen abhing und obendrein noch von den Appenzellern bezahlt werden mußte. Ohne Genehmigung der Eidgenossen sollten sie keine Kriege beginnen, in innern Angelegenheiten der Eidgenossen nur eine vermittelnde Rolle spielen und dennoch in allen Stücken diesen gehorsam sein.

Trotzdem nun die Eidgenossen sich der Streitigkeiten ihrer neuen Bundesgenossen mit dem Abt von St. Gallen annahmen, wurde doch der endgiltige Entscheid sehr lange hinausgeschoben. Die Appenzeller gingen einem solchen immer geflissentlich aus dem Weg und vermieden alles, was einen Spruch herbeiführen konnte. Die Hartnäckigen wollten gar keine Verpflichtungen kennen, da sie ihre Freiheiten mit dem Schwert erkauft hätten. In bäuerlichem Starrsinn gingen sie sogar soweit, zu verlangen, als Veranlasserin des Krieges solle das Kloster ihnen eine Kriegsentschädigung zahlen. Wieder schritten die Eidgenossen ein und versuchten eine sehr billige Vermittlung, nach der den Appenzellern ihr Recht widerfuhr, ohne daß der Abt aller seiner Rechte verlustig gegangen wäre. Den Landleuten wurden der Besitz der Gerichtsbarkeit und der St. Galler Lehen innerhalb ihrer Letzinen, sowie leichtere Bedingungen beim Todfall und andern Gefällen gewährt.

Diese aber wollten von alledem nichts hören. Der Abt wußte sich nicht anders zu helfen, als die Eigensinnigen mit dem Interdikt zu belegen. Allein auch dies fruchtete nichts; denn auf einer Landsgemeinde beschlossen die Appenzeller, sie wollten nicht in dem Ding sein, und erschlugen oder vertrieben alle Priester, die nicht Messe lesen wollten. Wieder drohte der Krieg mit den Rittern vom Georgenschild auszubrechen; doch unterblieb er, weil die Herren in jenen unruhigen Zeiten genug im eigenen Land zu wehren hatten.

Aber verschiedene Fehden, besonders mit Friedrich VII. von Toggenburg, durch den die Appenzeller bei Goßau einen empfindlichen Verlust von dreiundsiebzig Mann erlitten, machten sie endlich doch zu Vergleichen geneigt. Zuerst wurde durch die Vermittlung der Eidgenossen der Streit mit dem Toggenburger beigelegt, sodann am 26. Juli 1429 zu Konstanz ein allgemeiner Friede zwischen den Appenzellern und der St. Georgenritterschaft, dem Abt von St. Gallen und dem Bischof von Konstanz geschlossen. Der frühere Schiedsspruch wurde bestätigt, und obendrein mußten die Appenzeller für verfallene Zinsen und Zehnten tausend Pfund Pfenning bezahlen. Dies taten sie nun auch pünktlich, worauf der Abt sich bemühte, die Appenzeller vom Bann zu lösen.

Noch lang dehnte sich der Appenzellerhandel hin; wichtigere Ereignisse traten in den Vordergrund. Später erwirkte der Abt den Appenzellern vom Kaiser den Blutbann, den sie anfangs provisorisch auf zwei Jahre und erst 1466 für immer erhielten. So wurde Appenzell gänzlich von fremden Gerichten unabhängig; es war nun ein freies Reichsland.